130 Vgl. jc (d.i. Jarmila Cinková): Růžena Jesenská. In: Lexikon ... (s. Anm. 9), S. 518-520.

131 M 305 (128., September 1922).

132 Vgl. dazu den Kommentar M 354-355.

133 Nach dem von Ernst Pfohl, einem Namensvetter und vielleicht auch Anverwandten des von Kafka hochgeschätzten "Chefs" Eugen Pfohl, erarbeiteten "Orientierungslexikon der Tschechoslowakische Republik" (3. Aufl. Reichenberg 1932, S. 684) hatte "Zürau /.../ 358 d./eutsche/ E./inwohner/".

134 Vgl. M 105 (49., 12. 7. 1920).

135 Vgl. M 17 (7., 18. 5. 1920): "ich habe niemals unter deutschem Volk gelebt".

136 KKATT, S. 840 (8. 10. 1917).

137 Vgl. die Einführung dieses Motivs in M 65 (25., 14. 6. 1920): "weißt Du eigentlich, daß ich vollständig /.../ unmusikalisch bin?"; ferner M 79, 85, 122 ("Mein Unmusikalisch-Sein"), 149, 167 ("Ich verstehe nicht Musik"); dazu KKATT, S. 291-292 (13. 12. 1911) und UFK, S. 103.

138 Milena war nach zweisemestrigem Medizin-Studium 1916 am Prager Konservatorium inskribiert, vgl. jip (d.i. Jitka Pelikánová): Milena Jesenská. In: Lexikon ... (s. Anm. 9), S. 516. In diesem Zusammenhang ist auch der bislang ungeklärte Bezug auf "Grete" zu verstehen, vgl. M 207-8 (87., 10. 8. 1920). Gemeint ist sicherlich Grete Samsa, "die zum Unterschied von Gregor Musik sehr liebte und rührende Violine zu spielen verstand", so daß ihr Bruder vorhatte, "sie /.../ auf das Konservatorium zu schicken" (KSE, S. 75). Milena hatte hier offenbar Parallelen zu sich selbst gesehen und Kafka gefragt, ob er dabei an sie gedacht habe, vgl. M 207: "Sollte ich überhaupt schon einen Dich betreffenden Gedanken gehabt haben?" Kafka vermag Ähnlichkeiten nur in der Fixierung auf Gretes "Hände" (KSE, S. 72 und 91) und "Blick/e/" (S. 78 und 92) zu entdecken: "Das ist wohl alles, Grete ab!" (M 208).

139 Beides sehr bekannte, in den "Echtermeyer" wie überhaupt in den deutschen Lesebuchkanon eingegangene Gedichte. Zu Max Brods Vertonung, die der Komponist seiner späteren Frau "E. T." (d.i. Elsa Taussig) gewidmet hat, vgl. Yehuda Cohen: Max Brod, der Musiker. In: Max Brod. Ein Gedenkbuch. 1884-1968. Hrsg. von Hugo Gold. Tel-Aviv 1969, S. 286 (op. 16).

140 Vgl. Johannes Urzidil: Da geht Kafka. Zürich und Stuttgart 1965, S. 79.

141 F 103 (17.-18. 11. 1912).

142 Vgl. BKF 2, S. 109 (22. 7. 1912); die Abschrift in BKF 1; S. 263-264, mit der angehängten ungläubigen Frage: "Das hätte ein Graf Schlippenbach machen sollen?"

143 Herausgegeben von Robert Reinick und Franz Kugler. Berlin: Vereins-Buchhandlung 1833. - In BKF 1, S. 300 (Anm. 25) verweist der Kommentar lediglich auf den Abdruck in den "Gedichten" von 1883.

144 Hein Politzer: Alt-Wiener Theaterlieder. In: Das Schweigen der Sirenen. Studien zur deutschen und österreichischen Literatur. Stuttgart 1968, S. 173.

MICHAEL BERGER

"Ich fühle, daß sich in dem, was mir geschieht, eine ewige Tragik vollzieht ..."

Josef Mühlbergers Schicksalsweg in den späten 30er Jahren bis zur Aussiedlung aus der Tschechoslowakei 1946

Spätestens seit 1935 hatte Josef Mühlberger, der in den Jahren zuvor und auch späterhin selbst in der Jury für die Vergabe des tschechoslowakischen Staatspreises für deutsche Literatur gesessen hatte, vergeblich auf den Staatspreis gehofft. In jenem Jahr 35 war er zwar von der Jury gemeinsam mit Paul Leppin in die engere Wahl der potentiellen Preisträger gezogen worden, schließlich hatte man sich jedoch angesichts der zugespitzten politischen Situation zwischen Tschechen und Deutschen entschlossen, auf eine Preisvergabe zu verzichten.

Am 16. November 1937 empfing der tschechoslowakische Schulminister Dr. Franke eine Ausschußdelegation des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller (SDS) in der Tschechoslowakei, wobei "die Ausschußmitglieder /.../ den Minister ausführlich über die schwierige Lage der deutschen Schriftsteller in der Tschechoslowakei" informierten und den Plan einer Herderpreis-Stiftung unterbreiteten. Der neue Preis sollte an die Stelle des seit 1928 auch an deutsche Schriftsteller aus der Tschechoslowakei vergebenen Staatspreises treten.¹ Minister Franke sagte seine Unterstützung zu und stellte "eine Spende von 5.000 Kč zur Verfügung", die der Präsident der Republik gestiftet hatte.²

Als der SDS, dem seit 1937 Paul Leppin als Sekretär vorstand, eine Jury für die Preisvergabe berief, fand sich auch der Rundfunkredakteur Walter Maras unter den Juroren. Aus langjähriger Freundschaft und intimer Werkkenntnis muß sich Maras vehement und schließlich auch erfolgreich für Josef Mühlberger eingesetzt haben.

Am 18. Dezember 1937 - dem 134. Todestag Johann Gottfried Herders - wurde der Herderpreis erstmals und zugleich letztmals vergeben. Die Juroren

hatten sich offensichtlich nicht auf einen Preisträger einigen können, und so wurde er zu gleichen Teilen dem aus Podebrad/Podebrady stammenden Dichter und Übersetzer Rudolf Fuchs und Josef Mühlberger zugesprochen. Herder-Ehrungen erhielten Thomas Mann, F.C. Weiskopf und der Regisseur der deutschen Rundfunksendung Heinrich Fischer. Auf eine feierliche Auszeichnungsveranstaltung hatte man, aus welchen Gründen auch immer, verzichtet. Das Prager Tagblatt schrieb am folgenden Tag über die Preisträger:

"Rudolf Fuchs hat sich als ein in der Zeit und ihrer Kultur wurzelnder Dichter und durch seine völkerverbindende Tätigkeit als Übersetzer tschechischer Lyrik im Herderschen Sinne große Verdienste erworben. Dr. Josef Mühlberger ist Autor zahlreicher Prosa- und Gedichtbände; sein Drama Wallenstein wurde auch in Prag aufgeführt. In dem Sinne, der der Stiftung entspricht, ist er stets um den Ausgleich der Nationen bemüht gewesen."

Daß Mühlberger erst im Sommer 1938 von jener Preisvergabe erfahren haben will, wie er in der 1981 veröffentlichten Erinnerung Ein Abend im Waldsteingarten⁴ schildert, muß auf einer Gedächtnistäuschung bzw. -verdrängung beruhen; bereits am 20. Dezember 1937 hatte er damals in einem Brief dem Freund Walter Maras für dessen Einsatz in der Jury herzlich gedankt:

"Vielen Dank dafür, dass Du in der Jury zum Herderpreis für mich eingetreten bist; ich kann mir vorstellen, dass das keine leichte Arbeit gewesen sein muss. Wie weit sich das in ideeller Hinsicht auswirken wird, weiss ich nicht, jedenfalls habe ich das Geld sehr gebraucht, ich war ziemlich auf dem Trockenen. Diesen Dank kann natürlich in keiner Weise meine Missstimmung schmälern, dass ich mit Fuchs zusammengespannt wurde. Auch die Herderpreisehrung fand ich für mich persönlich beschämend - denn Thomas Mann ist doch ein Berg gegenüber uns Sandkörnlein. /.../ Schliesslich wäre es angebracht gewesen, in einer Art kleiner Feier die Ehrung auszusprechen, nicht unseret - das heisst der Bedachten wegen, sondern der ganzen Sache zu liebe."

Der Ausschuß des Prager SDS hatte offensichtlich seiner auf Ausgleich gerichteten Prämissen folgend keine konsequente Einstellung zu seiner eigenen Preisstiftung gefunden und versucht, sich nach mehreren Richtungen hin abzusichern - der Kommunist Fuchs und der liberale Mühlberger standen nicht nur in der öffentlichen Wertschätzung in verschiedenen Lagern. Die publizi-

stischen Reaktionen auf die halbherzig getroffene Wahl bei der Preisvergabe war äußerst zurückhaltend gewesen und rechtfertigte nachträglich Mühlbergers Skepsis. Hatten die deutschsprachigen Prager Zeitungen lediglich kurze Notizen über die Preisentscheidung veröffentlicht, und hatte selbst Henleins Zeit, abgesehen von einem Seitenhieb auf den "linksgerichteten SDS", diese kommentarlos vermerkt, sollte dafür wenige Wochen später im 2. Heft des Jahres 1938 der in Moskau erscheinenden Exilzeitschrift Das Wort ein ausführlicher Kommentar von Alex Wedding⁶ erscheinen. Aus dem Statut für die Verleihung des Herderpreises zitierend und an den Umstand erinnernd, "daß der tschechoslowakische Staatspreis für deutsche Literatur in den letzten zwei Jahren an höchst mittelmäßige und betont undemokratische Schriftsteller vergeben worden" sei, stellte sie abschließend fest:

"Die Jury ist in ihrem Wunsch nach größter Objektivität und Unparteilichkeit vielleicht etwas zu weit gegangen, indem sie neben dem betonten Demokraten Fuchs auch den noch immer in reichsdeutschen Verlagen publizierenden, von Gerhart Hauptmann schwärmenden, am liberalen *Prager Tagblatt* ebenso wie an der Henleinschen *Zeit* mitarbeitenden Josef Mühlberger mit dem Preis bedachte. Aber diese Weitherzigkeit gegenüber dem in allzuvielen Sätteln sitzenden Mühlberger wird aufgehoben durch die Ehrung von Thomas Mann, Rudolf Fuchs und F.C. Weiskopf."

Nicht nur aus heutiger Sicht erscheint die Kritik der im tschechoslowakischen Exil lebenden Grete Weiskopf bedenklich und von ideologischer Engstirnigkeit getragen, denn Mühlberger als Mitarbeiter der Henleinschen Zeit, ihn als "noch immer" Autor reichsdeutscher Verlage zu bezeichnen, ging an der Person und der Wahrheit weit vorbei und kam eigentlich einer Denunziation gleich. Mühlbergers Publikationsnöte in Deutschland währten bereits mehr als zwei Jahre, und in der Henleinschen Zeit hatte er in der Zeitspanne vom 1. 10. 1935 bis zum 31. 12. 1937 lediglich den einen Aufsatz Rilke und Böhmen⁸ veröffentlicht. Selbst der Seitenhieb auf seine Mitarbeit "am liberalen Prager Tagblatt" war zumindest doppelzüngig, denn der ihr parteipolitisch wie ideologisch nahestehende Rudolf Fuchs arbeitetete von Zeit zu Zeit für jenes Blatt. So hatte Fuchs dort unter anderem Karel Čapeks První parta rezensiert.⁹

Insgesamt muß man Grete Weiskopfs Versuch, den unpolitischen und in Prager Autorenkreisen durchaus akzeptierten Schriftsteller rundweg den undemokratischen Kräften - soll heißen, den sudetendeutschen Henlein-Leuten - zuzuordnen, zumindest als eine unbedachte Unterstellung betrachten. Mühl-

berger hatte sich nicht den linken Kräften zugeordnet, also galt er den orthodoxen Kommunisten, entsprechend der ideologischen Denkschemata, als Feind. Daß Josef Mühlberger zu jener Zeit in Prager Kreisen hingegen als Demokrat galt, belegt unter anderem ein Kommentar in der kommunistischen tschechischen Kulturzeitschrift Tvorba zu selbigem Anlaß. In einem mit P.R. mit größter Wahrscheinlichkeit handelt es sich dabei um Paul Reimann - M.B.) gezeichneten Text wird die Entscheidung des SDS hervorgehoben, wobei beide Preisträger der "demokratischen und sozialistischen" Literatur zugeordnet wurden. Im Gegensatz zu Alex Wedding sah der Verfasser keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen den Preisträgern, vielmehr seien damit endlich "auch die im kulturellen Bereich großen literarischen Früchte der demokratischen und sozialistischen Schriftsteller gewürdigt worden."10 Hier wurde offensichtlich zwischen "demokratisch" und "sozialistisch" nicht als Gegensatz bzw. als sich ausschließenden Haltungen unterschieden, vielmehr realpolitisch differenziert. Und der Autor fährt dann, die Erfahrung der letzten Jahre resümierend, fort:

"Diese Notwendigkeit wurde umso stärker empfunden, zumal die Jury, der bislang die Erteilung der Staatspreise oblag und in der bemerkenswerterweise als sozialistischer Vertreter ein Mann wie Franzl saß, in den vergangenen Jahren das Kulturschaffen der sudetendeutschen Demokraten und Sozialisten ignorierte und die Staatspreise an Schriftsteller vergab, deren literarische Bedeutung zwar sehr zweifelhaft war, deren Sympathien für den Faschismus unzweifelhaft waren."

Reimann betont sogar im Gegensatz zu Grete Weiskopf dann vielmehr den zu beobachtenden Schritt eines bewußten Bruches mit einer offenbar eingeschliffenen, zumal politisch motivierten Entscheidung der letztjährigen Jurytätigkeit, wenn er vermerkt, "daß sie /die diesjährige Herderpreis-Jury - M.B./ mit der bei der Erteilung der Staatspreise üblichen Tradition brach." Für den Verfasser stand neben der offensichtlichen politisch-ideologischen Fähigkeit zur Akzeptanz vor allem auch der künstlerische Wert der Preisträger im Mittelpunkt:

"Die Schriftsteller, denen der Herderpreis verliehen wurde, sind nicht nur echte Demokraten und Sozialisten, sondern auch bedeutende Künstler, die die sudetendeutsche Kultur völlig anders repräsentieren als die gleichgeschalteten Schreiberlinge, die die SdP nur deswegen für bedeutende Schriftsteller auszugeben versucht, da sie die deutsche Jugend und die sudetendeutsche Bevölkerung mit dem Gift des Chauvinismus, des Rassenhasses und der nationalistischen Kriegsbegeisterung füttert. /.../ Alle Freunde des Fortschritts, alle aufrichtigen Freunde der deutschen

Kultur und Literatur haben diese Entscheidung der Jury sicher mit Genugtuung begrüßt, durch die einigen bedeutenden Schriftstellern die längst fällige Ehrung zuteil wurde. Heute, wo die echte deutsche Kultur aus Deutschland vertrieben ist, ist es notwendig, daß die demokratische Tschechoslowakei mehr als je zuvor zur Zufluchtsstätte der freien deutschen Kultur wird. Denn nur diese Kultur, die sich vor dem Diktat der braunen Barbarei nicht beugte, die Kultur, die heute aus dem Ausland dem deutschen Volk die großen Ideale der Freiheit, des Humanismus, des Friedens zwischen den Völkern und des Sozialismus bringt, ist die würdige Fortsetzung der durch Herder, Goethe, Schiller in Deutschland geschaffenen kulturellen Traditionen. Nur diese Literatur gehört die Zukunft und nur diese wird im Bewußtsein des deutschen Volkes noch dann lebendig sein, wenn die letzten Spuren der zusammengeschusterten Produkte der Söldner, die heute die blutige Diktatur des Faschismus über das deutsche Volk rühmen, längst vergessen sein werden. Die Pflege der deutschen Kultur und ihrer fortschrittlichen Traditionen ist heutzutage eine Lebensforderung für die ganze tschechoslowakische Demokratie und vor allem für die deutschen Demokraten und Sozialisten, die in dem Schaffen ihrer besten Schriftsteller und Dichter die Kraft für ihren gerechten Kampf gegen den Faschismus finden."11

In dieser Einschätzung wird nicht nur nicht zwischen den beiden Preisträgern ideologisch bzw. parteipolitisch gewertet, sondern Mühlberger wird auch mit keiner Silbe in die Nähe der sudetendeutschen Nationalisten oder gar Nazi-Deutschen gestellt. Vielmehr sah der Verfasser in ihm einen legitimen Vertreter der humanistischen deutschen Kulturtradition, in der sich Mühlberger selbst immer begriff, und die selbstverständliche Zuordnung zu den demokratischen Kräften im Lager der Sudetendeutschen entsprach zu diesem Zeitpunkt durchaus der Realität. Und dennoch, Mühlbergers persönliche wie öffentliche Situation am Ende des Jahres 37 war trotz der Ehrung eher komplizierter geworden. Von den gleichgeschalteten völkisch-nationalistischen Sudetendeutschen wurde er seit Jahren als deutsch schreibender Slawe verunglimpft, der Juden- und Emigrantenfreundschaft bezichtigt und als unnational und pervers denunziert und bekämpft. Sein reichsdeutscher Verleger Anton Kippenberg wollte den Autor nicht mehr verlegen und hatte seine Werke ängstlich aus dem Vertrieb genommen. Das Angebot des Fischer-Verlegers Bermann aus Wien hatte Mühlberger ausgeschlagen, und von der kommunistischen deutschen Linken wurde er als "Liberaler" bzw. sogar als Parteigänger Henleins verdächtigt und abgelehnt. Er stand also zwischen den Fronten und seine finanziell-existentielle Situation muß katastrophal gewesen sein. Abgesehen von kleinen Honoraren für Zeitschriften- und Rundfunkbeiträge verfügte er über keinerlei Einkünfte, und mögliche Rücklagen mußten längst aufgebraucht sein. So blieben ihm die wenigen demokratisch orientierten Publikationsorgane der Tschechoslowakei, deren Herausgeber bzw. Redakteure an der Jahreswende 37/38 noch auf eine friedliche Lösung der sogenannten "Sudetenfrage" hofften und im Sinne des "jungaktivistischen Flügels" wirkten. Gegen die Flut der in der Tschechoslowakei gedruckten und vertriebenen Nazi-Blätter - Der Aufbruch, Rundschau, Der Kamerad, Böhmisch Kamnitzer Zeitung, Illustrierte Presse, Zeitspiegel u.a.m. 13 - hatten diese einen überaus schwierigen Stand. Einerseits verloren sie zunehmend ihren Abonnentenkreis, "denn sie öffentlich zu beziehen, hieße die Arbeit /.../ verlieren" andererseits standen auch die Redakteure bereits unter dem Druck und der täglichen Anfeindung und Bedrohung durch die Henlein-Faschisten.

Als eines dieser demokratischen deutschen Blätter galt der in Trautenau erscheinende katholische *Volksbote*. ¹⁵ Das "unabhängige Blatt für die christliche deutsche Bevölkerung Ostböhmens" wurde seit dem Sommer 1937 von Heinrich Schubert geleitet, der sich in der christlich-sozialen Jugendbewegung bereits als ein Mann des Ausgleichs profiliert hatte. ¹⁶

Im Zeitungs- und Verlagsgeschäft durchaus noch unerfahren und in Ostböhmen fremd, stand Heinrich Schubert in dieser Zeit vor kaum zu lösenden Schwierigkeiten. Unter anderem in der Sorge um einen neuen Fortsetzungsroman für die gerade übernommene Zeitung suchte er im Herbst den Rat des ortsansässigen Schriftstellers Josef Mühlberger, dessen Werk er seit Jahren kannte und den er bei Vorträgen schätzen gelernt hatte. Obschon Mühlberger mehrere umfangreiche Romanmanuskripte in der Schublade hatte,¹⁷ lehnte er das Ansinnen Schuberts vorerst ab, bot jedoch kleinere Arbeiten zur Veröffentlichung in der Wochenendbeilage Heimat an. Schubert druckte zwei dieser Arbeiten umgehend¹⁸, um sich dann erneut an den Autor zu wenden. Anläßlich der Herderpreisverleihung rückte Schubert einen ausführlich würdigenden Artikel in die folgende Nummer des Volksboten und konnte seinen Lesern zugleich mitteilen, daß man demnächst von Josef Mühlberger den Roman Franziska Kuhn in Fortsetzungen abdrucken werde. 19 Schubert kannte die zwei Jahre zuvor in der Ostböhmischen Heimat erschienene Erzählung gleichen Titels und hatte den Autor gewonnen, diese zu einem Roman auszubauen. Vom Spätherbst 1937 bis zum Sommer 1938 schrieb Josef Mühlberger Woche für Woche an einer neuen Folge für den Trautenauer Volksboten. In der 51. Nummer des Jahres 1937 begann der Abdruck des noch im Entstehen begriffenen Romans, der dann in 41 Folgen gedruckt wurde.

Diese Form des Schreibens war für den Autor völlig unüblich. Sonst pflegte

Mühlberger verschiedene Arbeitsphasen einzuhalten und die jeweiligen Passagen mehrmals umzuschreiben. Doch der äußere Druck und die finanzielle wie geistige Notlage scheinen ihn zur Annahme einer solch ungewöhnlichen Arbeit bewogen zu haben. Für den gesamten Fortsetzungsroman erhielt er schließlich ein Honorar von 500 Kronen, immerhin das Zehnfache des sonst von der Zeitung gezahlten Honorars. Wichtiger jedoch als das dringend benötigte Geld und die Tatsache sich nach Jahren wieder gedruckt zu sehen, war ihm gewiß die entstehende Freundschaft mit dem Schriftleiter Heinrich Schubert.

Der Freundes- und Bekanntenkreis des Dichters war in den letzten Jahren sehr zusammengeschrumpft. Immer wieder wich Mühlberger auf seinen bescheidenen Sommersitz in Bielaun an der Sprachgrenze aus. Die ländliche Abgeschiedenheit bot ihm offensichtlich den dringend benötigten Schutz. Dorthin lud er auch die wenigen Freunde und Bekannten ein, schrieb an Manuskripten und las seinen Gästen daraus vor. Die zunehmende öffentlich Isolierung trennte ihn gleichsam auch von den Ereignissen des Tages, ratlos und verzweifelt stand er der Zeitentwicklung gegenüber und hoffte lediglich auf die Güte des Menschen, in der er allein eine Möglichkeit zur Befriedung der politischen wie nationalen Konflikte sah, wie es ein Gedicht aus jener Zeit deutlich macht.

Orakel

Was die Zeiten uns bedeuten? Anfang? Abend? Hassen? Lieben? Lausche nicht am Markt den Leuten, Ueber dir nur steht's geschrieben.

Sieh, die Vögel fliegen südlich, Nordwärts kehr'n sie heim im Märzen; Was du wissen willst, steht friedlich, Groß und klar in deinem Herzen.²⁰

Die öffentliche Atmosphäre der Gegnerschaft spitzte sich jedoch auch in den von Deutschen bewohnten Gebieten der Tschechoslowakei immer mehr zu. Spätestens seit dem Anschluß Österreichs im März 1938 war die politische Situation durch eine an Hysterie grenzende Stimmung gekennzeichnet.

"Der Anschluß Österreichs hatte unter den Anhängern der bürgerlich-demokratischen Parteien des Sudetenlands eine Art Torschlußpanik bewirkt. Im Frühjahr 1938 kam es zu dem über-

stürzten Anschluß des Bundes der Landwirte (BdL), der Christlichsozialen und der Gewerbe-Partei an die Sudetendeutsche Partei Konrad Henleins. Von nationalsozialistischer Seite wurde dies /.../ als Triumph und Ausdruck des angeblich einmütigen Willens der Sudetendeutschen gefeiert, 'heim ins Reich' zu kommen. In Wahrheit war die Lage anders. Trotz des mächtigen Auftriebs der Henlein-Partei durch die Einverleibung Österreichs in Hitler-Deutschland gab es in der sudetendeutschen Bevölkerung weiter beachtliche politische Kräfte, die zur Verteidigung der demokratischen Ordnung und zum Widerstand gegen den Faschismus bereit waren. In erster Reihe waren es die Anhänger der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der Kommunisten, die standhaft blieben. /.../ Der Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien mit der Sudetendeutschen Partei (SdP) war damals hauptsächlich durch die Angst vieler Funktionäre und Mitglieder motiviert, im Falle einer Einverleibung des Sudetengebiets in das Deutsche Reich die eigene persönliche Freiheit und materielle Existenz zu verlieren. Wurde doch der Anschluß vielfach für unaufhaltsam gehalten und stand doch allen Eingeschüchterten die Einlieferung Zehntausender österreichischer Hitler-Gegner in deutsche Konzentrationslager als drohendes Menetekel vor Augen."21

Die politische Krise im Innern der Tschechoslowakei, aber auch der Druck von außen nahmen in den folgenden Wochen und Monaten beständig zu, was sich auch auf die persönliche Lage der deutschen Bevölkerung im täglichen Leben auswirkte.

Mühlbergers Bruder Alois war seit Jahren aktiv in der SDAP tätig gewesen und gegen den aufziehenden Nationalismus und Faschismus aufgetreten. Der Haß der SdP-Anhänger hatte sich schon frühzeitig gegen ihn und seine Genossen gerichtet. Mühlberger selbst suchte, wenn auch lavierend, seine demokratische Integrität zu bewahren. Als zusätzliche Belastung für die Familie sollte sich nun auch noch die tschechische Herkunft der Mutter erweisen.

Über die bedrückende Situation jener Zeit in den deutschen Grenzgebieten berichtete auch Milena Jesenská in mehreren Reportagen und Aufsätzen, die vor allem in der tschechischen Zeitschrift *Přítomnost* veröffentlicht sind. Milena hatte sich selbst vor Ort ein Bild vom Ausmaß des persönlichen Terrors, des Rufmords und schließlich des Sich-Ergebens breiter Teile der deutschen Bevölkerung gemacht und in aufrüttelnden Worten darüber berichtet und dagegen angeschrieben.

"Im Grenzgebiet stehen sich Menschen in Todfeindschaft gegenüber. Sie tragen diese gegenseitige Feindschaft schon viele Jahre in ihren Herzen und suchen nach einer Möglichkeit, ihr Ausdruck zu verleihen. Hierfür bietet sich als eine der stärksten Waffen der gesellschaftliche Boykott an. /.../ in einem Ort sprechen die eigenen Brüder schon seit sechs Jahren nicht mehr miteinander. Anderswo wiederum ist der Vater Tscheche, die Mutter Deutsche - und die Kinder in der Henleinjugend. Daheim 'boykottieren sie den Vater'. /.../ Eltern und Kinder, Eheleute und Geschwister bedrohen sich wechselseitig: 'Warte nur ab, in ein paar Tagen wird man dir den Mund stopfen!' /.../ Bei einem solchen Ausmaß an Feindseligkeiten, Boykottmaßnahmen, organisierter Angst und Schrecken, bei der ständigen Hetzpropaganda, bei diesen schmerzlichen Verhältnissen in den Familien, Fabriken und Werkstätten, in dieser Atmosphäre, in der heute jegliche politische, ja selbst nationale Orientierung verlorengegangen ist, und nur noch psychopathische Besessenheit herrscht, ist es gradezu erstaunlich, wenn es keine Toten gibt."22

Unter diesem seit Jahren andauernden Druck hätten, so weiter Milena Jesenská, "viele, sehr viele Leute die Seite gewechselt /.../, sich in die Sieg-Heil-Ruferei eingereiht und die Rechte zum Gruß erhoben".²³

Auch wenn der auf sich zurückgezogen lebende Josef Mühlberger nicht täglich mit der eskalierenden Hysterie und Feindschaft konfrontiert gewesen sein mag, so vermerkte er die Zuspitzung doch schmerzlich. Noch zehn Jahre zuvor war "die Zeit der Arbeit am Witiko /.../ eine lebendige, aufbruchsfrohe Zeit gewesen. Es gab Reisen und Verbindungen, immer wieder von Trautenau über Prag nach Eger, zu anerkannten und noch zu entdeckenden Dichtern /.../. Reisen nach Wien, um die dort lebenden Sudetendeutschen zur Mitarbeit zu gewinnen /.../. "24 In den folgenden Jahren, zumindest seit 1935, war er immer mehr in den eigenen engen Zirkel zurückgewichen, was jedoch weitere Anfeindungen und Verdächtigungen seiner Gegner nicht verhindert hatte. Der feinfühlige und doppelt gefährdete Dichter hatte es nicht verstanden, sich zur Wehr zu setzen, sondern hatte weiterhin dem Traum vom reinen Künstlertum nachgehangen, ohne sich in irgendeiner Weise politisch zu orientieren. Nun fühlte er sich "wie auf einer Eisscholle, die ungeheuer rasch unter ihm wegtaute, und im Fall, der wirklich der gegebene Fall scheint", wußte er sich hilfund mittellos dastehend.25

Max Brod, der seit jener Witiko-Jahre mit Mühlberger in losem Kontakt gestanden hatte, beschrieb 30 Jahre später jenes Zeitempfinden:

"Der Schatten des Hitlerismus breitete sich immer merklicher über das Land an der Moldau, alle Lichter begannen zu erlöschen. Masaryk war tot, der tapfere Beneš führte sein Werk weiter, entfaltete dabei sogar mehr Energie, mehr politischen Scharfblick als der alternde Staatsgründer in seinen letzten Jahren, die ein allmählicher Verfall des großen Mannes gewesen waren. Aber auch die erhöhten Anstrengungen des Nachfolgers fruchteten nichts; denn dem klug Planenden half keine der großen Westmächte, alle waren gleichsam einer Lähmung verfallen, die Schlangenaugen des Nazismus und des Faschismus schienen unwiderstehliche Kräfte zu entfalten."²⁶

Mühlbergers Lebenssituation war in diesem Zeitzusammenhang äußerst schwierig, er wird später Katharina Kippenberg brieflich ein erschütterndes Zeugnis davon ablegen.

Angesichts der inneren wie äußeren Krisensituation war Josef Mühlberger in dieser Zeit ausgesprochen produktiv, arbeitete gleichzeitig an unterschiedlichsten Projekten und dies, ohne jegliche Sicherheit bzw. Anerkennung.

Die ehemals aussichtsreiche Anstellung beim Melniker Sender hatte er nicht mehr angetreten und seinem Leipziger Verleger darüber hinaus erklärt, daß er auch die Mitarbeit am deutschsprachigen Radiojournal eingestellt habe, was allerdings nicht der Wahrheit entsprach. Im Januar schrieb er an den Freund Maras nach Prag:

"Ich bin nun mitten in der Rundfunkbearbeitung des Witiko. Es könnte eine sehr schöne und starke Arbeit werden. Ich bin froh, dass ich vor diese Arbeit gestellt wurde. /.../ Ich bitte Dich, zu veranlassen, dass mir vom Radiojournal nun ein unmittelbarer Auftrag zu dieser Arbeit gegeben wird. /.../ Bitte bald, damit ich die Gewissheit habe, dass meine Arbeit auch wirklich angenommen wird."²⁷

Mit den 2.500 Kronen des Herderpreises waren die eklatanten Geldnöte nicht verschwunden, andere Honorare waren äußerst bescheiden und zumal selten, und so ergriff Mühlberger jede sich bietende Gelegenheit, sich doch wenigstens mit einigen Zeilen gedruckt zu sehen. Im Januar druckte beispielsweise die Deutsche Zeitung Bohemia sein Gedicht Adalbert Stifter. Außerdem hatte man ihn gebeten, zum 70. Todestag des großen böhmischen Dichters anläßlich einer Gedenkveranstaltung eine würdigende Rede zu halten. Am 30. Januar reiste er nach Prag und sprach abends in der Urania über Adalbert Stifter.

Im März fragte er wieder bei Walter Maras an, ob es ihm möglich sei, "die Aufführung /seines/ neuen Nibelungen-Dramas in der Deutschen Sendung durchzusetzen. Sicher wäre die Sache ein Impuls für das Theater, sich näher damit /zu/ befassen." Im selben Brief erwähnt er auch sein Hörspiel Graf Sporck, Sie haben gelogen, dessen endgültige Ausführung er noch zurückstel-

len wollte, da er vom Radiojournal noch immer keine Zusage dafür erhalten habe. Offenbar war Walter Maras einer der wenigen Freunde, die noch den Mut und die Möglichkeit hatten, den vereinsamten und bedrohten Autor zu unterstützen und mit Aufträgen zu fördern. Am 19. März heißt es in einem Brief Mühlbergers:

"Ich danke Dir für Deinen Brief, der mehr als in einer Hinsicht Gutes sagt. Doch ich bekam einen linden Schrecken - Vorschuss nahm ich im Leben nie, und schon das Wort an sich macht mich bange. So suchte ich denn jene vier Szenen aus der hussitischen Zeit heraus, die ich einmal für den Schulfunk schrieb; doch sie waren dort nicht tragbar. Ich schaue sie wieder an, sie gefallen mir - ich hatte damals daran gedacht, die ganze böhmische Geschichte in solchen kleinen Szenen in einem grossen Buch zusammenzufassen, nach dem Vorbild von Gobineaus Renaissance: heute bedaure ich, dass der Plan nicht weiter gediehen ist und lediglich diese vier Szenen entstanden. Ich will sie nicht direkt einsenden und erst von Dir hören, ob sie brauchbar sind. Vielleicht müsste da und dort ein Satz gemildert oder geändert werden."

Einzig für den Prager Rundfunk scheint Mühlberger in diesen Tagen und Wochen gearbeitet zu haben, ansonsten war er bemüht, sich "weder links noch rechts zu beteiligen", was allerdings auch bedeutete, daß damit fast jede Verdienstmöglichkeit verschlossen war. Aber auch für den Prager Sender zu arbeiten brachte genügend Schwierigkeiten. Anfang Mai berichtet er in einem Brief an Maras davon:

"Ich bin wirklich krank. Die Geschichte wegen der 'Wunderkur' hat mich einige Tage Arbeit gekostet, ich hatte drei, viermal besetzt und wieder Absagen erhalten, es schließlich mit den Dörflern versucht, denen ich aber doch, da sie alle SdP-Leute sind, reinen Wein einschenken musste. Ich habe den Weg ins Dorf zweimal hin und zurück bei Regen und Sturm gemacht." ³¹

Ob und welche dieser weitverzweigten Vorhaben für den Rundfunk dann tatsächlich realisiert bzw. dann auch gesendet wurden, läßt sich heute kaum mit Sicherheit feststellen, jedoch riß diese Arbeit bis zum November 1938 anscheinend nicht ab, wie aus den erhaltenen Briefen hervorgeht. Allerdings bat Mühlberger am 1. Juni den Freund, die von ihm gelieferten zwei Hörfolgen "falls es möglich ist, /.../ nicht unter /seinem/ Namen auszusenden". Dafür mag es verschiedene Gründe gegeben haben, vor allem aber wohl den, daß Josef Mühlberger, wie ein handschriftlicher Zusatz im selben Brief besagt, am Tag zuvor, "als dem letzten möglichen Tag, um 8 Uhr abends zur SdP beigetreten" war.³²

Bereits im Vorfeld der anstehenden Mai-Wahlen, die die SdP ultimativ als den "Tag für unseren Anschluß" deklariert hatte, holten die Henlein-Leute zum letzten Schlag gegen die demokratisch gesinnten Landsleute im Grenzland aus. Seit Wochen, so berichtete Milena Jesenská unter anderem, erließ die SdP

"Aufrufe an alle Deutschen, sich bei ihr einzuschreiben: 'Komm zu uns, ehe es zu spät ist' - lauteten die Plakataufschriften. Anfangs wurde verkündet, der letzte Aufnahmetermin für neue Parteimitglieder vor dem Anschluß sei der 30. April. Dann wurde er ein bißchen verlängert - bis zum 15.Mai. Und schließlich - wohl aus technischen Gründen - bis zum 30. Mai."³³

Seitdem Konrad Henlein "in Karlsbad das Programm seiner Berliner Auftraggeber verkündet hatte" verging im sudetendeutschen Grenzland kaum ein Tag ohne nazistische Provokationen, und die für Mai angesetzten Gemeindewahlen erhielten in diesem Kontext eine überregionale Bedeutung als Votum für bzw. gegen die faschistischen Kräfte im Innern der Tschechoslowakei. "Die KPČ und mit ihr sympathisierende patriotische Kräfte führten die Wahlvorbereitungen als Kampf gegen die faschistische Bedrohung von innen und außen. Im Wahlaufruf vom 13. Mai forderte die Partei die Wähler auf, einen Wahlsieg der SdP zu verhindern. Das sei vor allem notwendig, 'um auf diesem exponierten Platz Europas Freiheit und Frieden gemeinsam zu verteidigen'."

Die deutsche Gesandtschaft in Prag berichtete zu dieser Zeit über die Situation in den sudetendeutschen Grenzgebieten, daß sich dort ein Wandel vollzogen habe:

"Die tschechischen Grenzler, insgesamt fast 300 000 an der Zahl, an ihrer Seite sudetendeutsche Kommunisten und Sozialdemokraten, Staatspolizei, Gendarmerie und Militär haben sich von der ersten Bestürzung erholt", und die Lage sei so, heißt es dann weiter, "daß sich Deutsche und Tschechen kampfbereit und kampflustig gegenüberstehen."

Die Gesamtheit der innenpolitischen wie nationalen Spannungen hatten sich derart verschärft, daß sie am Tag vor den Wahlen ihren eruptiven Höhepunkt erreichten und sich die Prager Regierung veranlaßt sah, eine Teilmobilmachung sowie die sofortige Grenzsicherung anzuordnen - zwei Jahrgänge der Reserve, die Luftstreitkräfte, Fliegerabwehr und die Staatsverteidigungswache wurden einberufen.

Milena Jesenská, die zu den glühenden tschechischen Patrioten zu zählen sein dürfte, vertrat vehement die Position der aktiven Selbstverteidigung und beschrieb die Wirkung der von der Regierung getroffenen Maßnahmen folgendermaßen:

"Keine Spur von Nervosität, aber auch keine Spur von irgendeiner 'Begeisterung', von Gewinke aus dem Zug heraus und von chauvinistischer Schreierei. Das war vielmehr der äußerst konzentrierte, ruhige Antritt der Streitkräfte zur offenkundigen Verteidigung, der mehr imponierte als alles andere, was wir in den vergangenen Jahren erlebt haben. Nicht eine Spur von jener Soldatentümelei, die uns das Ausland ständig als Beispiel vor Augen führt. Nein, dies hier war eine Armee, die auszog, ihr Vaterland zu verteidigen: Sie bewies uns von neuem: Wenn das tschechoslowakische Volk die Gelegenheit bekommt zu handeln, handelt es vorbildlich. /.../ Freitag abend sah ich in den Gaststätten, Hotels, auf den Straßen, in den Trafiken und den anderen Läden überall die zum Gruß erhobene Rechte. Samstag mittag keine einzige mehr. Freitag abend war die Stadt ein einziger Bergort - die Männer liefen in Wanderschuhen, weißen Strümpfen und nackten Knien herum, die Frauen in Dirndln. Am Samstag schwärmte die Zivilbevölkerung in normaler städtischer Kleidung aus. Freitags war im Schaufenster eines Verlagshauses eine riesige Aufnahme von der österreichischen Grenze zu sehen, die mit lautem Jubel von deutschen Soldaten niedergerissen wurde. Samstag morgen war sie verschwunden. Noch am Freitag gab es in den Kleidergeschäften nichts als Trachtenjoppen und in den Schuhgeschäften einzig und allein Bergschuhe. Am Samstag waren sie verschwunden. Es sieht so aus, als ob dieser Menschentypus, zu dem auch die Henleindeutschen gehören, nur dann Courage zeigt, wenn er in Reih und Glied marschieren und dabei grölen kann. Sobald er jedoch gezwungen wird, als einzelner aufzutreten, ist es aus mit dem Mut. Und dann, vergessen wir nicht: Keiner von ihnen wollte und will Krieg, sondern den Anschluß. Einen stillen, ruhigen, unblutigen Anschluß: nur muß man das Wort unblutig so verstehen, daß nicht ihr Blut fließen soll. Nun denn, einen Anschluß wird es nicht geben."37

Angesichts der sich derart zuspitzenden Entwicklung hatte sich Josef Mühlberger nun offensichtlich doch dem allgemeinen Boykott der nationalistischen Kreise gebeugt und sich "mit den in Frage kommenden Stellen der Sudetendeutschen Partei /.../ in Verbindung" gesetzt, wie er bereits Anfang Mai seinem Leipziger Verleger mitteilte.³⁸ An einer der "in Frage kommenden Stellen" wußte Mühlberger den jungen Dichter Franz Höller, den er zumindest aus der Witiko-Zeit kannte und um dessen Anschrift er ebenfalls im Mai brieflich Walter Maras bat.³⁹

Heinrich Schubert erinnert sich hingegen, daß Mühlberger noch im März das Angebot, der SdP beizutreten, abgelehnt und auch bei den letzten Gemeindewahlen im Mai sozialdemokratisch gewählt habe; Mühlberger sei Demokrat, Humanist und Anhänger einer nationalen Verständigung geblieben. 40 Gleichwohl scheint Mühlberger dann doch der Henlein-Partei beigetreten zu sein, obschon es irritiert, daß er nach dem "Anschluß" offenbar nicht automatisch in die NSDAP übernommen worden war, was der allgemein üblichen Praxis für Mitglieder der SdP entsprach. Noch im August des Jahres 1940 wird er Katharina Kippenberg mitteilen, daß seine Aufnahme in die Partei noch immer nicht erfolgt sei. 41

Auch die verstärkt betriebenen Versuche, mit den offiziellen sudetendeutschen Stellen einen Ausgleich herbeizuführen, brachten anscheinend nicht den gewünschten Erfolg. Ungeachtet dessen arbeitete Mühlberger weiter für den Prager Rundfunk. Ende Juni übernahm er die Zusammenstellung einer Hörfolge unter dem Titel Segen der Erde, die er noch vor seiner Abreise zu einem Urlaubsaufenthalt auf dem Balkan und in Konstantinopel fertigstellen wollte. ⁴² Gleichzeitig beendete er das Manuskript für das Hörspiel Liliencron in Prag, das er am 2. Juli an Maras abschickte. ⁴³ Trotz der finanziellen Misere verbrachte Mühlberger die Sommermonate Juli und August am Schwarzen Meer.

Heinrich Schubert erinnert sich an ein Ereignis im September 1938:

"Ich hörte mit meiner Familie bei unserer tschechischen Hausfrau (Radioempfänger waren den Deutschen von den tschechischen Behörden abgenommen worden - M.B.) die Hitler-Rede auf dem Nürnberger Parteitag. Anschließend ging ich in die Redaktion, um die inzwischen eingegangenen Meldungen zu verarbeiten. Um Mitternacht hörte ich plötzlich die Glocken vom Turm der Erzdechantkirche läuten (ohne den Erzdechenten zu befragen, hatte man sich der Schlüssel zum Turm bemächtigt. Der Seelsorger mußte dafür an einem der nächsten Tage eine Hausdurchsuchung der tschechischen Polizei über sich ergehen lassen.) Von ferne her hörte ich Lärm und Klatschen und schließlich den Gesang des Deutschlandliedes in meine Einsamkeit. Der Sturm mußte also losgebrochen sein! /.../ Am Morgen erzählte man mir von den nächtlichen Vorfällen. Nach der Hitler-Rede hatten sich auf dem Marktplatz Menschenmassen angesammelt. Der Führer hatte in Nürnberg erklärt: 'Die Sudetendeutschen sind weder wehrlos noch verlassen!' Angesichts der Volksmenge zog sich nach Verhandlungen zwischen der SdP und dem Bezirkshauptmann die tschechische Polizei zurück. Schlag Mitternacht kam es unter freiem Himmel zu einer allerdings verfrühten 'Befreiungskundgebung'. Bis nächsten Mittag schienen - nicht nur in Trautenau, sondern überall - alle Fesseln gefallen zu sein. Am Nachmittag wurde bekannt, daß das Standrecht über die sudetendeutschen Gebiete verhängt sei. Die Zügel der Staatsgewalt wurden wieder fester angezogen. An allen Straßenecken patrouillierten tschechische Gendarmen und Polizisten mit aufgepflanztem Bajonett. Ansammlungen von mehr als drei Personen waren verboten."

Zwei Tage später floh Konrad Henlein nach Bayern und heitzte von dort die Stimmung unter den sudetendeutschen Landsleuten und Parteigängern an. Am 15. September traf der britische Premier Chamberlain zu "Friedensverhandlungen" mit Adolf Hitler zusammen.

"In der Nacht vom 19. zum 20. September /kam es/ zu Überfällen auf tschechoslowakische Zollämter und Grenzwachen in Ebersdorf/Habartice, Oberkleinaupa/Horní Malá Úpa und Znaim/Znojmo sowie auf Amtsgebäude in Starostín und Kunštát."

Am 23. September beschloß daraufhin die tschechoslowakische Regierung die Generalmobilmachung. Viele der deutschen Reservisten entzogen sich ihr, indem sie sich in den Wäldern verbargen, bei Bekannten untertauchten oder über die grüne Grenze ins Reich gingen. Josef Mühlberger wird im Dezember 1938 Katharina Kippenberg mitteilen, daß auch er "in den düstersten Tagen des September /.../ dem tschechischen Stellungsbefehl den Gehorsam" verweigert und sich "damit den ärgsten Strafen" ausgeliefert habe, zumal er von Sozialdemokraten der tschechischen Staatspolizei angezeigt worden sei. Mühlberger, der sich bis dahin immer als Bürger der Tschechoslowakischen Republik verstanden und verhalten hatte und als ein Mann des "aktivistischen" Ausgleichs galt, entschied sich offenbar unter dem Druck der Ereignisse endgültig für die sudetendeutsche Position.

Am 29. September 1938 hatten die Regierungen Großbritanniens und Frankreichs vor den Forderungen Hitlers zur "Lösung der Sudetenfrage" kapituliert und das "Münchener Abkommen" unterzeichnet. Der folgende Kapitulationsbeschluß der tschechoslowakischen Regierung zum "Münchener Abkommen" bedeutete "das Fiasko der bürgerlichen Tschechoslowakischen Republik und den Beginn der Auflösung des tschechoslowakischen Staates". 47

Unmittelbar vor der Besetzung der tschechischen Grenzgebiete durch die deutsche Wehrmacht und SS-Verbände wurden sozialdemokratische Funktionäre und ihre Familien von der tschechischen Polizei aufgefordert, sich zu ihrem eigenen Schutz in das Landesinnere zu begeben. Auch die Familie Alois Mühlbergers wurde im Rahmen einer solchen Aktion evakuiert. Er selbst blieb jedoch in Trautenau und wurde noch vor dem Einmarsch der